

Restauration zu flüchten. Nur dann aber wären die aufgezeigten verborgenen und diffusen religiösen Momente der Gegenwart als echte Herausforderung an das Christentum, möglicherweise sogar als bislang noch zu wenig erkannte und ergriffene Chancen einzuschätzen.

Den Streit über das eminent wichtige, im besten Sinne fundamentale (also grund-legende, im Negativfall dann freilich grund-stürzende) Instrument und Methodeninventar eines funktional gemeinten Begriffs von Religion zu führen, wäre mehr als nur an der Zeit. Die Gefahr einer langfristig irre-

führenden oder aber lähmenden Selbsttäuschung von Kirche ließe sich allein so bannen. Denn schlimmstenfalls wären jene große Hoffnung und jener oft überschwengliche Optimismus, der in den hier vorgestellten Publikationen zum Ausdruck kommt, endgültig zu begraben und manche Mühe umsonst – oder aber die entsetzliche Lähmung und Resignation breiter kirchlicher Kreise müßte angesichts der dann evidenten religiösen Sehnsucht dieser Zeit endgültig dem Mut und der zuversichtlichen, zupackenden Hoffnung weichen.

Arno Schilson

Im Wiederaufbau

Die armenische Kirche auf der Suche nach einem neuen Selbstverständnis

Der Deutschlandbesuch des armenischen Kirchenoberhauptes im Februar lenkte den Blick auf eine traditionsbewußte Kirche, die eng mit ihrer Nation verbunden ist. Im unabhängigen Armenien bemüht sich die Armenische Apostolische Kirche, der die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung angehört, um den Wiederaufbau nach 70 Jahren Sowjetherrschaft und verordnetem Atheismus.

„Wir machen Geschichte“, meinte das Oberhaupt der armenischen Kirche, *Garegin I.*, im Februar bei seinem ersten Deutschlandbesuch zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof *Karl Lehmann*. Wie sein Vorbild Johannes Paul II. reist *Garegin I.* häufig, um die in der Diaspora lebenden Armenier zu besuchen. Während dieser Pastoralvisiten werden ihm viele Türen geöffnet, die die armenische Regierung nicht zu öffnen vermag. So hat seit der armenischen Unabhängigkeit vor sieben Jahren noch kein hochrangiger Politiker des Landes die Bundesrepublik besuchen können.

Daß der zehntägige Besuch des Katholikos in Deutschland jedoch eher einen diplomatischen als einen pastoralen Charakter hatte, zeigen sowohl seine Gesprächspartner als auch die angesprochenen Themen: Beispielsweise warb der Katholikos *Aller Armenier* um die Unterstützung Deutschlands bei den Bemühungen Armeniens um Mitgliedschaft im Europarat und die Förderung einer engeren Kooperation mit der Europäischen Union. In seinem Terminkalender stand neben einem Gespräch mit dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz auch Außenminister *Kinkel*. Außerdem traf er mit Bundeskanzler *Helmut Kohl* zusammen. *Garegin I.* bedankte sich beim Kanzler für die vielfältige Hilfe der deutschen Bevölkerung nach dem verheerenden Erdbeben vom Dezember 1988, das mindestens 25 000 Menschen das Leben kostete.

Von der Bundesregierung erwartet der Katholikos die Anerkennung Armeniens als Teil der „europäisch-christlichen Kultur“, womit er den Wunsch verbindet, daß sein Heimatland nicht von Europa isoliert wird. Demgegenüber wür-

digte der Bundeskanzler das ökumenische Engagement des Katholikos, insbesondere während der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz (Juni 1997), und seinen Einsatz für einen christlich-islamisch-jüdischen Dialog im Nahen Osten. Kompliziertere Kapitel, wie beispielsweise der Konflikt um Berg-Karabach, wurden nicht angesprochen.

Auch unter der Sowjetherrschaft der Kirche treu geblieben

Armenier sein bedeutet Christ sein. Einer der wichtigsten Faktoren für die Bestimmung der nationalen Identität des armenischen Volkes besteht in seinem uneingeschränkten Bekenntnis zum Christentum. Jeder Armenier ist stolz darauf, daß bereits im Jahr 301 das Christentum in Armenien Staatsreligion wurde – 13 Jahre bevor Kaiser Konstantin die Verfolgung der Christen im Römischen Reich verbot. Zur Verbreitung des christlichen Glaubens in der Bevölkerung trug in erheblichem Maße bei, daß die Armenier seit 433 die Bibel in ihrer Landessprache lesen konnten. Dies war möglich, weil bereits damals Mönche die Heilige Schrift ins Armenische übersetzt hatten. Außerdem wurden die Gottesdienste in armenischer Sprache gefeiert. Da die Armenier der Überlieferung nach von den Aposteln Thaddäus und Bartholomäus missioniert wurden, trägt die autokephale Kirche den Beinamen „apostolisch“.

Als erster christlicher Staat der Welt sah sich das transkaukasische Land einem starken Druck seiner andersgläubigen

Nachbarn ausgesetzt. Besonders hatten die armenischen Christen unter der Herrschaft der *türkischen Osmanen* zu leiden, die das armenische Königreich im 13. Jahrhundert erobert hatten. In den folgenden mehr als 700 Jahren, in denen eine armenische Staatsnation nicht existierte, übernahm es die Kirche, die armenische Sprache, Kultur und Religion zu bewahren. So tief war der christliche Glaube in der Bevölkerung verankert, daß sie dem Islamisierungsdruck der osmanischen Herrscher standhielt. Einen Höhepunkt erreichte die Verfolgung der armenischen Christen 1915. In diesem Jahr begann der erste Völkermord dieses Jahrhunderts: 1,5 Millionen Armenier wurden auf Befehl der jungtürkischen Regierung systematisch deportiert und ermordet.

Ein Übertritt zum Islam kam für die armenischen Christen nicht in Frage. Denn als christlicher Vorposten in einer zunächst heidnischen, später moslemischen Umgebung hatten die Armenier ihre religiöse Unabhängigkeit stets verteidigen müssen. „Wir sterben lieber, bevor wir Christus verraten“, meinte ein armenischer Fürst bereits im 5. Jahrhundert. Mit der Eliminierung des armenischen Staates fiel es der Kirche zu, die nationale Identität zu bewahren. Als überaus hilfreich erwies sich zudem die reiche Kultur Armeniens, die dazu beitrug, daß die armenische Bevölkerung dem Assimilierungsdruck der islamischen Umgebung widerstand.

Während der siebzig Jahre andauernden sowjetischen Periode wurde die armenische Kirche – wie alle übrigen Religionsgemeinschaften in der UdSSR – terrorisiert und verfolgt. Dennoch war es für die Armenier selbstverständlich, ihre Kinder – wenn auch heimlich zu Hause – taufen zu lassen. Allein in Armenien hatten die Kommunisten in den zwanziger und dreißiger Jahren rund 1000 Priester ermordet, darunter auch den damaligen Katholikos *Horen*. Gleichzeitig übte die Russische Orthodoxe Kirche starken Druck aus, um die Armenische Apostolische Kirche zu zwingen, sich mit ihr zu vereinigen. Die Armenier sollten dabei auf ihre Autokephalie verzichten und sich dem russischen Patriarchen unterstellen. Der Katholikos Aller Armenier, *Wasgen I.*, widerstand jedoch diesen Anstrengungen und wurde von der Führung der Kommunistischen Partei Armeniens unterstützt, die zumindest „ihre Kirche“ unabhängig von Moskau sehen wollten. In den folgenden Jahrzehnten paßte sich die Kirche an das politische System an. Dessen ungeachtet blieb der Sitz des Katholikos Aller Armenier in der Stadt Etschmiadsin bei Jerewan die zentrale Pilgerstätte der Gläubigen aus der Diaspora und der Heimat. Häufig fanden sich auch armenische Atheisten an dieser heiligen Stätte ein. Neben Etschmiadsin, das auf dem Gebiet der UdSSR lag, gewann während der Sowjetzeit das Mitte des 13. Jahrhunderts gegründete Katholikat des Hohen Hauses von Kilikien (Libanon) zunehmend an Bedeutung. Mit der Sowjetisierung der ersten armenischen Republik weitete die antosowjetisch eingestellte armenische nationale Partei *Daschnakutjun* ihre politische Tätigkeit auf die christlichen Gemeinden aus, um auch die Kirche für die Befreiung Armeniens zu engagieren. Gleichzeitig versuchte der unter Moskauer Kon-

trolle stehende Katholikos Aller Armenier, von Etschmiadsin aus dieser Entwicklung entgegenzusteuern.

Die Befreiung Armeniens von der Sowjetherrschaft, die die nationaldemokratische Bewegung seit 1988 betrieb, führte dazu, daß sich Etschmiadsin dem kommunistischen Einfluß entziehen konnte. Zunächst hatte sich die Kirche unter Führung des Katholikos Wasgen I. abwartend verhalten. Zu dieser vorsichtigen Beurteilung der Lage trug das jahrhundertelange Erleben von Fremdherrschaft bei. Denn die Kirche wollte die Bevölkerung von extremen politischen Bewegungen fernhalten, um blutige Sanktionen nach Möglichkeit zu verhindern. Wasgen I. kam den Bitten der kommunistischen Machthaber nach und drohte der Bevölkerung, daß er in Zukunft schweigen würde, wenn die Befreiungsbewegung ihre Tätigkeit nicht einstellt. Diese Fernsehansprache trieb einen ersten Keil zwischen Volk und Kirche.

Den Platz in der Gesellschaft gefunden

Das 131. Oberhaupt der armenischen Kirche, Seine Heiligkeit, der Katholikos Aller Armenier, *Garegin I.*, wurde 1995 gewählt. Zuvor war er als Katholikos des Heiligen Hauses Kilikien tätig. Im Unterschied zu anderen Kirchen nehmen bei den Armeniern auch Abgesandte der Gemeinden an der Wahl ihres religiösen Oberhauptes teil. Da *Garegin* als Oberhaupt eines selbständigen Katholikats von den Gemeinden in der armenischen Republik und in der Diaspora nicht unterstützt wurde, war seine Wahl zunächst mehr als fraglich. Allerdings hatte ihn Präsident *Ter-Petrosjan* mit dem Regierungsflugzeug aus dem Libanon einfliegen lassen – ein deutliches Signal, daß die Politik bei der Wahl des Kirchenoberhauptes mitentscheiden wollte.

Darüber hinaus hatte sich *Ter-Petrosjan* im Vorfeld der Wahl für *Garegin* ausgesprochen: Zunächst würdigte der Präsident die theologische Ausbildung, die Sprachkenntnisse und die internationale Erfahrung des Kandidaten. Ferner sprach für seine Wahl, daß mit der Person *Garegins* die beiden getrennten Katholikate in Etschmiadsin und in Antelias wiedervereinigt würden. Neben dieses religiöse Motiv trat ein eminent politisches: *Ter-Petrosjan* konnte mit der Wahl *Garegins* den Einfluß der oppositionellen *Daschnakutjun* zurückdrängen. Es bleibt zu erwähnen, daß *Garegin I.* seit seinem Amtsantritt die Regierung treu unterstützt.

Die siebzigjährige Sowjetzeit hat in der armenischen Kirche tiefe Spuren hinterlassen: Neben Bibeln und religiöser Literatur fehlte es vor allem an Priestern. Viele Kirchen standen vor dem Zerfall. Die wenigen Geistlichen beschränkten sich auf die Wahrnehmung ihrer zeremoniellen Pflichten (Taufe, Hochzeit, Beerdigung). Ein Erzbischof meinte, daß die Bevölkerung von der Kirche mehr soziales Engagement erwartet habe. Er fügte hinzu, die Kirche hätte als dritte Kraft Einfluß auf die Politik des Staates nehmen sollen. Statt dessen schwieg sie – entsprechend der früheren Gewohnheit – zu den sozialen Brüchen der postsowjetischen Wendezeit. Des-

sen ungeachtet wuchs das Ansehen der Kirche in der Bevölkerung seit dem Ende der achtziger Jahre stetig, so daß von einer neuen religiösen Bewegung gesprochen werden kann. Die Kirche wurde nicht länger nur als Museum und als zentraler Bestandteil der nationalen Identität betrachtet, sondern die Menschen haben begonnen, den christlichen Glauben neu für sich zu entdecken.

Gleichzeitig vermitteln die Priester die Glaubensinhalte des Christentums, wobei sie damit beginnen, den Menschen zu zeigen, wie man sich bekreuzigt. Ferner gehören zu den Schwerpunkten der kirchlichen Arbeit die Ausbildung von Priesternachwuchs und von Religionslehrern sowie die Verbreitung religiöser Schriften. So wurden seit der Unabhängigkeit Armeniens 200 000 Bibeln an die Bevölkerung ausgegeben und 110 Bücher mit religiösem Inhalt veröffentlicht. In theologischen Seminaren bildete die Kirche 120 Priester und 450 Religionslehrer aus. Parallel verbreitet die Kirche eine Kinderbibel und sieben Religionsbücher für den Einsatz an Schulen. Bereits in 25 staatlichen Schulen in der Hauptstadt Jerewan, aber auch in anderen Landesteilen, wird Religion als Pflichtfach unterrichtet.

Eine weitere Aufgabe wird die Kirche länger beanspruchen. Es handelt sich dabei um die wissenschaftliche Aufbereitung und Veröffentlichung der Handschriften der armenischen Kirchenväter. Bereits Katholikos Wasgen I. hatte es dem Bischof von Arzach, *Parkew Martirosjan*, erlaubt, das theologisch-wissenschaftliche Zentrum „Gandzassar“ zu gründen. Zweimal jährlich veröffentlicht das Zentrum eine Zeitschrift (auf russisch, englisch und deutsch) mit den neuesten Forschungsergebnissen. Um die verlassenen Kirchen oder Klöster erneut ins religiöse Leben zu integrieren, feiert der Bischof von Gugark an hohen Festtagen dort die Gottesdienste. Ein anderer Priester publiziert eine Sammlung altarmenischer Weihnachtslieder. Auf Kosten der Gemeinden werden Kirchen renoviert oder neu gebaut. Wie es in früheren Jahrhunderten schon Tradition war, stellen auch heute wieder ganze Familien ihr Einkommen für den Bau eines Gotteshauses zur Verfügung.

Nach zehn Jahren hat die armenische Kirche heute ihren Platz in der Gesellschaft gefunden. Der Klerus ist sich seiner Verantwortung bewußt und richtet sein Augenmerk nicht zurück, sondern konzentriert sich auf die Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft. Klagen über den siebenzig Jahre währenden Atheismus sind „out“. Offen werden innerkirchliche Reformen diskutiert: Ob die Gottesdienste auch heute noch auf altarmenisch (*Grabar*) gefeiert werden müssen wie über deren Länge. Öffentlich wirft Erzbischof Mutafjan aus Istanbul die Frage auf, ob der Zölibat bei den Gemeindepriestern heute noch notwendig sei.

Gleichzeitig läuft die Kirche Gefahr, von den Ansprüchen der Gesellschaft überfordert zu werden: Beispielsweise wünschen die Menschen, daß der Bischof von Arzach in jeder Gemeinde sonntags eine Messe lesen läßt. Jedoch umfaßt sein Bistum 230 Dörfer, die er mit drei Priestern zu betreuen hat. Aber auch das Verhältnis Kirche – Staat wird häufig kri-

tisch beurteilt. Die Opposition greift Katholikos Garegin I. heftig an wegen seiner einseitigen Parteinahme zugunsten der amtierenden Regierung. Seine Äußerung, „Frage nicht, was die Regierung für dich getan hat, sondern was du für die Regierung tust“, stand dabei im Mittelpunkt der Kritik. Ungeachtet ihrer Regierungstreue wünschen sich einige Kirchenvertreter eine intensivere staatliche Unterstützung gegen das Vordringen anderer Kirchen und Sekten nach Armenien.

Streit um ein neues Religionsgesetz

Nach dem Erdbeben von 1988 kamen zahlreiche Sekten nach Armenien. Inzwischen haben sie sich dauerhaft in der Transkaukasusrepublik eingerichtet. Zunächst reagierte die armenische Kirche verschreckt auf dieses bislang unbekannte Phänomen. Bald jedoch machte sie vor allem die protestantischen Gruppen, insbesondere aus den USA, als reale Gefahr aus. Gegen diesen Proselytismus wandte sich Etschmiadsin lautstark und begann mit einer Aufklärungskampagne. Mit Blick auf die 1700jährige Geschichte der armenischen Kirche wies der Katholikos seine Landsleute darauf hin, daß die fremden Kirchen dem armenischen Geist nicht entsprechen würden. „Wir dürfen nicht erlauben, daß in Armenien missioniert wird. Denn Armenien ist bereits ein christliches Land.“ Außerdem würden die Sekten die geistige Einheit des armenischen Volkes zerstören. Nur die Armenische Apostolische Kirche entspreche zudem der Weltanschauung und den Traditionen der Armenier.

Heute gehören von 3,5 Millionen armenischen Bürgern ungefähr 50 000 einer Sekte an. Inzwischen fordert die Kirche – bislang ohne Erfolg – eine Änderung des Grundgesetzartikels zur Religionsfreiheit: Danach soll nur noch die Armenische Apostolische Kirche in Armenien missionieren dürfen. Bislang sind in der Transkaukasusrepublik offiziell 44 religiöse Gesellschaften und Wohltätigkeitsorganisationen registriert. Nur den Zeugen Jehovas wurde die Registrierung verweigert, weil ihre Lehre der armenischen Verfassung widerspreche. Einstimmig verabschiedete das Parlament zudem eine Verordnung, die festschreibt, daß nur die Armenische Apostolische Kirche in den Schulen Religionsunterricht erteilen darf. Darüber hinaus besteht die Kirche auf einem neuen *Religionsgesetz*, das die besondere Bedeutung der Armenischen Apostolischen Kirche normieren soll. Da sich diese Forderung nicht mit der armenischen Verfassung deckt, beklagt der Katholikos – unbegründet – die „Gleichgültigkeit“ der politischen Klasse gegenüber der Nationalkirche.

Im Unterschied zur Armenischen SSR, in der auch zu Sowjetzeiten ein Kirchenbesuch möglich war, galt dies nicht für den armenischen Bezirk Arzach (Berg-Karabach), der zur Aserbaidschanischen SSR gehörte. Die 1988 begonnene Befreiungsbewegung der armenischen Bewohner von Arzach trug entscheidend dazu bei, das historische Bistum, früher

auch Katholikat, nach sechzig Jahren neu zu gründen. Obwohl Bischof Martirosjan den armenisch-aserbaidshani-schen Konflikt nicht als Religionskrieg bezeichnen will, versucht das Oberhaupt der aserbaidshani-schen Moslems, Mufti *Pascha Sade*, nach wie vor die islamische Welt im Kampf gegen die „christliche armenische Aggression“ zu vereinen. Seine Bemühungen scheiterten jedoch bislang, da vor allem die arabischen Länder und der Iran diesen Krieg nicht als Religionskrieg bewerten. Hinzu kommt, daß Teheran freundschaftliche Beziehungen zu Armenien und Arzach unterhält. Bei seinen Auslandsreisen fordert der Katholikos stets Sicherheitsgarantien für Arzach. Gleichzeitig lehnt er schriftliche Garantieerklärungen ab, da sie zwei Völkermorde in der armenischen Geschichte nicht hätten verhindern können.

Der Protest der Kosovo-Albaner gegen die serbische Herrschaft wird von den Europäern, insbesondere auch von Deutschland, unterstützt. Demgegenüber stößt der Kampf der Arzacher Armenier für ihre religiöse, sprachliche, kulturelle und nationale Selbstbestimmung auf einhellige Ablehnung. Die wesentliche Ursache dieser Haltung ist auf die reichen Erdölvorkommen Aserbaidshans zurückzuführen, die jede Form „christliche Solidarität“ sogleich in nichts auflösen. Die Armenier fühlen sich gegenwärtig in die Zeit des Völkermordes (1915–22) zurückversetzt, in der es in deutschen und österreichischen Zeitungen verboten war, über den Völkermord an den christlichen Armeniern zu berichten, um den Bündnispartner Türkei nicht zu verstimmen. Eine Maxime, die bis heute gilt, schließlich verdrängt der Westen die Unterdrückung der christlichen Kirchen im NATO-Land Türkei.

So hat es die Regierung in Ankara dem ökumenischen Patriarchen *Bartholomäus I.* verboten, ein Priesterseminar zu unterhalten. Erschwerend kommt hinzu, daß die aggressive

Haltung der türkischen Regierung gegenüber den griechischen, assyrischen und armenischen Christen selbst von den westlichen Kirchen nicht kritisiert wird. Daß armenische Kirchen in der Türkei in Moscheen, aber auch in Hotels umgebaut werden, bleibt ebenfalls unerwähnt. Vor diesem Hintergrund fordert der Katholikos die westlichen Freunde Ankaras auf, darauf zu drängen, daß auch die Türkei das Recht der Christen auf Religionsfreiheit anerkennt.

Die armenische Kirche unterhält traditionell enge Beziehungen zur russisch-orthodoxen und zur georgisch-orthodoxen Kirche, ebenso zu den altorientalischen Kirchen der Kopten und Assyrer. Außerdem engagiert sich Etschmiadsin in der ökumenischen Bewegung und demonstriert dort seine Unabhängigkeit gegenüber den orthodoxen Kirchen. Besonders enge Beziehungen entwickelten sich zum Vatikan im Anschluß an den Besuch einer hochrangigen armenischen Kirchendelegation in Rom. Bei dieser Gelegenheit unterzeichneten Johannes Paul II. und Garegin I. eine *Gemeinsame Erklärung*: Darin legten die Oberhäupter beider Kirchen deren tausendfünfhundert Jahre andauernden Streit über die Person Christi bei. Es fanden sich jedoch auch armenische Bischöfe, die Garegin I. wegen dieser Erklärung kritisierten: Sie warfen ihm vor, das Glaubensbekenntnis der armenischen Kirche „verraten“ zu haben. Der Katholikos wiederum bezeichnete seine Kritiker als „Fanatiker“, die er zu bestrafen gedenke. Inzwischen wird der Konflikt von beiden Seiten heruntergespielt.

Zur Zeit bereiten sich die armenische Kirche und Gesellschaft auf das 1700jährige Jubiläum der Anerkennung des Christentums als Staatsreligion vor. Bis zum Gedenkjahr 2001 sollen zahlreiche Kirchen restauriert und in Jerewan eine Kathedrale geweiht werden. Es bleibt zu hoffen, daß nicht nur die Kirchenbauten zunehmen, sondern daß der Glaube der Menschen mit dieser Entwicklung Schritt hält.

Aschot Manutscharjan

Lebendiges Urgestein

Syrien und seine christliche Minderheit

Etwa zehn Prozent der syrischen Bevölkerung sind Christen, aufgespalten in die verschiedenen orthodoxen bzw. altorientalischen Kirchen. Unter der Herrschaft von Staatspräsident Assad, der einer muslimischen Minderheit angehört, hat sich ein Modus vivendi mit dem System und der muslimischen Mehrheit herausgebildet. Die Kirchen sind dem Regime gegenüber loyal und bleiben in ihren inneren Angelegenheiten unbehelligt.

Während Moslembroderschaften der syrischen Regierung das Leben schwer machen und die Kurdenfrage im Norden des Landes ungelöst ist, scheint es den christlichen Minderheiten Syriens gut zu gehen. Staatspräsident *Hafiz Assad* brachte es in den vergangenen Monaten bei verschiedenen

Ansprachen an die Christen auf den Punkt: Ihnen gebühre größter Respekt, denn sie seien in diesem Land ursprünglicher als die Muslime. Deshalb hätten die Christen alle Freiheiten im Staat. Man müsse ihnen keine Rechte geben, denn aufgrund ihrer Ursprünglichkeit besäßen sie diese schon.